

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 12

Artikel: Auf die "Rochers de Naye"
Autor: Thomann, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

klärung zu geben," schrieb sie, „über die Handlungsweise derjenigen, die Dir so nahe hätte treten sollen, wenn nicht ein unglückliches Verhängnis das arme Kind auf so traurige Bahn gelenkt. Sie hat der kindlichen Liebe ein unerhörtes Opfer gebracht, und um des Opfers willen mag Gott sie gnädig in seinen Schutz nehmen. Verurteile sie nicht! Zur Steuer der Wahrheit teile ich dir dies mit und bitte dich: sage es auch deinem Sohne. Der Beweis, daß er seine Liebe nicht an eine Unwürdige verschwendet, daß sein Herz nicht verraten ist, wird ihm den Stachel aus der Wunde nehmen, welche diese traurige Wendung ihm geschlagen haben wird. Gottes Weisheit hat es so gefügt; aber die beiden jungen Herzen werden einen bitteren Kelch zu trinken haben.“

Die Gräfin warf zornig den Brief zur Seite. „Die gute Sibylle muß den Kopf verloren haben in ihrer blinden Vorliebe für das Mädchen. Eben jetzt, wo er nahe daran ist, zu genesen, um alle diese Gedanken zurückzurufen, ihn wieder auf diesen Weg zu drängen... es wäre Wahnsinn! Merkwürdig wirklich, wie unpraktisch auch gescheite Menschen werden, wenn sie zurückgezogen von der Welt nur ihren eigenen Gefühlen leben... die arme Sibylle mit ihren romantischen Gedanken!“

Und die Gräfin war so praktisch, daß der Brief sofort ins Feuer wanderte — der einzige Brief, der ihren heißesten Wunsch hätte erfüllen können, den Weg zum Sohnesherzen wiederzufinden.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsgabe.

Erlösend, befreiend,
In sonnigem Blau
Durchziehet die Au
Der liebliche Frühling
Auf blumigem Pfad
Und zaubert und wandelt
Mit mächtiger Hand
Voll Wunder das Land
Und streuet der Freude
Beglückende Saat

Und rottet die Reste
Der düsteren Nacht
Mit sonniger Pracht
Und klingendem Lachen
Und Uebermut aus!
Drum ziehe, wem immer
Noch irgend ein Schmerz
Bedrückt das Herz,
Drum ziehe der Jage
Ins Freie hinaus

Und lausche den Stimmen
der frohen Natur
In blühender Flur
Und sehe und lerne,
Wie alles sich freut!
Wie allen der Frühling
Die köstliche Gabe
Als göttliche Gabe,
Den Becher des Schönen
Im Uebermaß beut!

Julius Lattmann.

Auf die „Rochers de Nane“.

Von M. Thomann, Embrach.

Zwei gottbegnadete Winkel gibts im schönen Waadtlande, der eine im Jura, dort wo hoch im Vallée de Joux die Dent de Vaulion am Ende des Sees zu einem Alpen-Belvédère ersten Ranges sich türmt, weniger gekannt und besucht vom großen Strom der Reisenden, der andere in der Südostecke jenes unvergleichlichen Sees, der mit dem einen Namen „Montreux“ die Herzen Unzähliger höher schlagen läßt. Ist's nicht, als hätte der Schöpfer das Füllhorn seiner Herrlichkeit hier in besonders verschwenderischer Weise ausgegossen? Diese Gegend! Ich rede nicht von den unschönen Hotelbauten, die sie verunstalten, ich rede von See und Bucht, von Gang und Weinberg, von Chillon und Châtelard und Blonay, ich rede von Berg und Tal, vom Bergeskrantz rings umher bis hinauf zum leuchtenden Hochgebirge, ich rede von den samtenen „Savoyern“, von dem Wahrzeichen der ganzen Gegend, der ewig schönen „Dent du Midi“.

Noch liegt tiefer Schatten über See und Gang, wirr durcheinander das graue Häusermeer des zur Fremdenstadt gewordenen Montreux, drüben aber in der Höhe beginnt ein Leuchten und Funkeln, das Licht eines neuen Tages steigt langsam über die „Cime de l'Est“, den „Grammont“ und die „Dent d'Oche“ zum Tal hernieder. Im Westen die unermessliche Fläche des Sees, dem Meere vergleichbar, buchtenreich, häuser-, dorf- und stadtübersät, dann höher hinauf, schon den Römern bekannt und wahrscheinlich von ihnen auch angelegt, die sonnige Halde des „Riftales“, Weinberg an Weinberg bis hinauf zum Waldessaum und zwischen hineingesteckt das reizende St. Saphorin mit Pappel und Kirchturm, mit engen winkligen Gassen, und noch höher hinauf das aussichtsreiche „Chexpres“ und der „Mont Pélerin“.

Wer kennt sie nicht, die Namen alle! Ein jeder mit eigenem Klang und eigener schöner



Montreux (Gesamtansicht)

Phot. Wehrli-Verlag, Riltchberg-Zsch.

Erinnerung. Vor uns aber, so hoch, daß der Nacken sich steift, „Glion und Caux“, mit ihren stolzen Gebäuden und über beiden das Ziel unserer heutigen Wanderung, die „Rochers de Naye“.

Hinauf und hinab geht der Weg, das ist in Montreux anders nicht zu erwarten, und wer kurzatmig ist, überläßt das zu Fußgehen hier besser andern. Rebgelände bis in die Stadt hinein, hinten am stattlichen „Collège“ die weitberühmte „Côte de Pallens“ mit ihrem außerlesenen Tropfen. Dann gehts auf hoher Brücke über die rauschende Schlucht des „Chauderon“ und durchs Gassengewirr von „Les Planches“, bis es auf einmal vor uns steht das freundliche Wahrzeichen der ganzen Gegend, das niedliche Kirchlein von Montreux. Wer will sie zählen, die es gezeichnet, gemalt, auf die Platte gebannt, mit dem steinernen Spitzturm, in dem oben aus gothischem Fenster die Schlagglocke halbwegs herabhängt, mit dem baumbeschatteten Platz nach der Seeseite hin, ein „Belvédère“ sondergleichen, wohl einer der schönsten Bauplätze, die je für ein Gotteshaus ausgewählt

wurden. Und unter dem gothischen Fenster zwischen zwei Strebepfeilern das Denkmal des Mannes, der um den innern und äußern Aufschwung Montreuxs sich gleich sehr verdient gemacht hat:

A la Mémoire du Doyen Bridel,
Auteur du Conservateur Suisse
Pasteur à Basle 1786—1796,
à Château-d'Oex 1796—1805,
à Montreux 1806—1845.

40 Jahre hier Pfarrer, ein Bewunderer und Verherrlicher dieser Gegend, ein rastloser Wanderer und Erschließer der waadtländischen Alpen, ein Erforscher und liebenswürdiger Schilderer ihrer Bewohner und Gebräuche, ein Freund der Jugend und Gründer von Schulen, ein Anwalt der Armen und Wohltäter der Menschen, war er es doch, der auf dieser Terrasse jenen Opferstock anbringen ließ, daran wir heute noch lesen:

„Toi qui viens admirer nos riants paysages
En passant jette ici ta pite aux malheureux
Et le Dieu dont la main dessina ces rivages
Te bénira des cieux.“



Schloß Chillon.

Hinter der Kirche am Berghang, kräftig aus Felsen sprudelnd, eine jener vielen Quellen, die Montreurs Brunnen speisen, von der erzählt wird, daß sie einmal nur ‚menschlichen Gedenkens‘ trübe geflossen, an jenem Tage (1. November 1755), da Vissabons Erdbeben Tausende unter Trümmern begrub.

Noch ein gut Stück steigt die Straße nach Südosten, von schützender Steinmauer begleitet mit immer demselben ergreifend schönen Niederblick. Das gelbe Gemäuer Chillons, das große Hotel Byron und Villeneuve am äußersten Ende des Sees, alles in tiefem Schatten, welchen der steil von den „Rochers de Naye“ abstürzende Grat mit dem „Mont Arvel“ weithin über die Gegend wirft; darüber aber funkelts und leuchtet in immer hellerem Sonnenlicht von der strahlenden „Dent du Midi“ und den „Savoyern“, und dieser Gegensatz zwischen Licht und Schatten verleiht dieser Morgenwanderung ihren besondern Reiz. Wo immer am Steilhang von Glion ein Plätzchen sich findet, wär's nur für zwei, drei Stöcke, da ist's mit Reben bepflanzt, und doch wird er so Unrecht nicht haben, der Anwohner hiesiger Gegend, der gestern meinte: „Autrefois quand quelqu'un possédait

des vignes, on disait — c'est un homme riche, aujourd'hui il faut être riche pour posséder des vignes.“ Darum reißen sie aus, was immer zum Bauplatz sich eignet und Chalets, Villen, Hotels und Pensionen sind überall am ausichtsreichen Hang von Glion entstanden. Ist's glaubhaft, daß noch vor nicht einmal 90 Jahren Montreux nur zwei „bescheidene“ Gasthöfe besaß, daß man in den 60er Jahren für täglich 4—7 Franken hier noch in allem Komfort leben konnte!

Endlich beim Eingang zum vielbesuchten Hotel „Mont fleuri“ biegt die Straße in scharfer Kehre nach Nordwesten um. Buchenwald umfängt uns, aber nur um so herrlicher glitzerts durch Stämme und Blattwerk herauf vom tiefliegenden Gestade des Sees, und herab von den „Savoyern“, die im „Grammont“, in der „Dent d'Oche“ und der „Cornette de Bise“ ihre charakteristischen Formen weisen. Überhängende Felsen mit wunderlichen Tropfsteingebilden türmen sich rechts und eben fährt das „Glion-Bähnchen“ über die Brücke in den elektrisch erleuchteten Tunnel. Die Zeiten sind andere geworden! Als vor bald hundert Jahren der geniale Löffler mit seinem Rudel munterer Buben

seine frohen Wanderfahrten machte — wer hätte die köstlichen „Voyages en Zigzag“ nicht gelesen —, da galt das Wandern als Freude und Erholung, heute tut's ihm schier niemand mehr nach, im Auto durchjagen sie die ganze Welt und sehen doch nichts und mühelos lassen sie sich auf die Spitzen der höchsten Berge fahren.

Im Dunstkreis dehnt sich die ungeheure Fläche des „Léman“ nach Westen, an den Hängen verbreiten die dünnen Schwaden des Emdgrases würzigen Duft, wir wandern an der historisch bedeutsamen Stelle vorbei, wo zuerst in hiesiger Gegend Reben einst angelegt worden waren. Der „Clos de Naye“, ein sauberes Pensionnchen hängt förmlich am Berghang, schier senkrecht über des Sees Gestade, einladend aber traurig, Türen und Laden verschlossen, die Fremden fehlen. Über den waldigen Berggrat im Osten brechen die ersten Strahlen der Sonne und vor dem fashionablen „Bellevue und Belvedere“ spritzt der Hausbursche die Straße. Nun biegt die Straße abermal um nach Osten, das Landschaftsbild wird ein völlig anderes, der grandiose Südostwinkel des Sees verschwindet, das freundliche Tälchen der „Baie“ tut sich auf, beherrscht von den waldbestandenen Höhen des „Mont Cubly“. In die tiefgeriffene Schlucht des „Chauderon“ stürzt sich der Bach über eine Felsenbarriere. Dahinter und darüber Reben und Rebgelände, von Straßen und Sträßchen durchzogen, durch Mauern und Mauerchen zerteilt, und darüber hin das andere Wahrzeichen der Gegend: der stolz ragende Wohnturm von „Châtelard“ auf rebenumgürtetem Hügel, weiter zurück das freundliche „Chernex“ und hundert andere liebliche Siedelungen bis hin zum vieltürmigen „Blonay“, bedeutsame Namen, die in der Geschichte des Landes einst eine Rolle gespielt, und endlich als Abschluß des Ganzen die sanften Hänge des „Pélerin“.

So wird „Glion“ erreicht, die bescheidene „Vai-terie“, das imposante „Grand-Hotel“ am Eingang. Geärgert aber hat's mich, daß sie in weithinleuchtenden Lettern ans Hotel geschrieben „et Righi Vaudois“. Wozu muß er nicht alles herhalten der unvergleichliche Berg am Felsengestade des vielbuchtigen Sees! Häßliche Reklamemacherei! Den „Chamossaire“ im Ormonttale heißen sie ebenso und die Italiener tun dasselbe mit ihrem „Mottarone“. Oder mußte der Rigi darum seinen Namen leihen, weil der Erbauer der ersten schweizerischen Bergbahn, der ehrenwerte Nikolaus Riggenbach

auch die Drahtseilbahn „Territet-Glion“ erstellt? Einst war Glion ein stilles, unbekanntes Örtchen, 1850 noch das einzige kleine Gasthaus die „Auberge du Chamois“, jetzt ist alles Hotel und Pension, auf Fremdenindustrie zugeschnitten, die Häuschen werden erdrückt von modernen Palastbauten und wo sie schüchtern sich hervorwagen, tragen sie Aufschriften wie diese: „Wäscherei, Plättereier, Fuhrhaltereier“. An einzig schöner Stelle steht das katholische Kirchlein; auch das Schulhaus kann sich seiner Lage rühmen. Diese Aussicht! Für die engste Heimatskunde ein Anschauungsmaterial par excellence. Zehn vor Neun weist der Zeiger am Türmchen, wir müssen fort auf die Höhe von „Caux“ und auf die „Rochers de Naye“. Aber wie kann man in solcher Gegend eilen? Abkürzungen hier und dort; ich bleib auf der Straße, der Fuß gebannt, das Auge gefesselt. Derselbe grandiose Niederblick, nur umfassender, weil von höherer Warte aus, die Buchten von Clarens, Beven bis hin zum dunstverschwommenen Lausanne, die Ile des Mouettes, die immer noch eines Käufers wartet, nach Osten derselbe Bergesfranz, nur wachsend an Wucht und Gewalt, in vollendeter Schöne die „Dent du Midi“. Näher gerückt die Rhoneebene und das im Obstwald versteckte „Noville“, die Rhonemündung und die Anschwemmungszunge, die sie weit in den See geschoben. In zahllosen Kehren schlängelt die Straße am waldigen Hügel von „Caux“ hinauf und über der Bäume Wipfel erhebt sich das turmbewehrte Riesengebäude des „Palace“, am Abhang des „Cubly“ feucht das „Oberlandbähnchen“ hinauf und steigt höher und höher ins liebliche Tal von „Les Avants“, und die verborgene Kraft, die es treibt? Dort im weißschimmernden Hüttchen in grünender Wiese wird sie erzeugt. In den Buchenwald mischen sich hochstämmige Tannen und zitternde Lichter durchhuschen das Halbdunkel. Am Steilhang mäht einer das spärliche, starkduftende Emdgras und näher rückt hoch oben die Fenster- und balkonreiche Fassade des „Palace“. In Tropfen rieselt der Schweiß von der Stirn und mühelos faucht das Auto die wohlgepflegte Straße hinauf. Nur eins wundert mich, wie tief wohl einer in die Tasche langen muß, der sich unten vom See bis auf diese Höhe führen läßt. Die Abkürzung kreuzt Straße und Tracé des Zahnradbähnchens, das seit 1892 hier vorbei auf die Felsenhöhe der „Rochers“ führt. Eingebettet in grüner Talmulde, vor rauhen



Montreux und die Rochers de Naye (2045 m)

Phot. Wehrli-Verlag, Rilschberg-Zsch.

Winden durch waldige Höhen geschützt, nach Süden offen, zeigt sich nach Norden hin gar lieblich „Les Avants“.

„Caux“ liegt 1121 m hoch auf der Westschulter der „Rochers de Naye“, vor wenigen Jahren noch standen bloß einige Sennhütten hier, jetzt Hotelbauten, die zu den größten der Schweiz überhaupt gehören. Wen würde nicht gelüsten, einen Blick zu tun in die schier feenhaften Räume des „Palace“. Freundlich ward die Bitte gewährt, und an den Hallen vorbei, in denen Hunderte von Skiern und ebensoviele Schlitten eifrigster Benutzung im Winter harren, steuere ich direkt dem Park und der berühmten Terrasse zu. „Hairdresser“, „shops“ aller Art, auch die vermöhntesten Ansprüche zu stillen, „Danse, Gymnastique, Escrime“, Herz, was willst du noch mehr. Speisesaal, Lesezimmer, Rauchzimmer in luxuriöser Ausstattung, davor im Freien Orchesterhalle und lauschige Plätzchen im Park überall. Doch das Sehenswerteste hier ist die Terrasse, die sich wohl an die zwanzig Minuten vor Haus und Park hinzieht. Hier also ist jene geheimnisvolle Schlangenlinie, die nachts in Tausend Lichtern nach Montreux

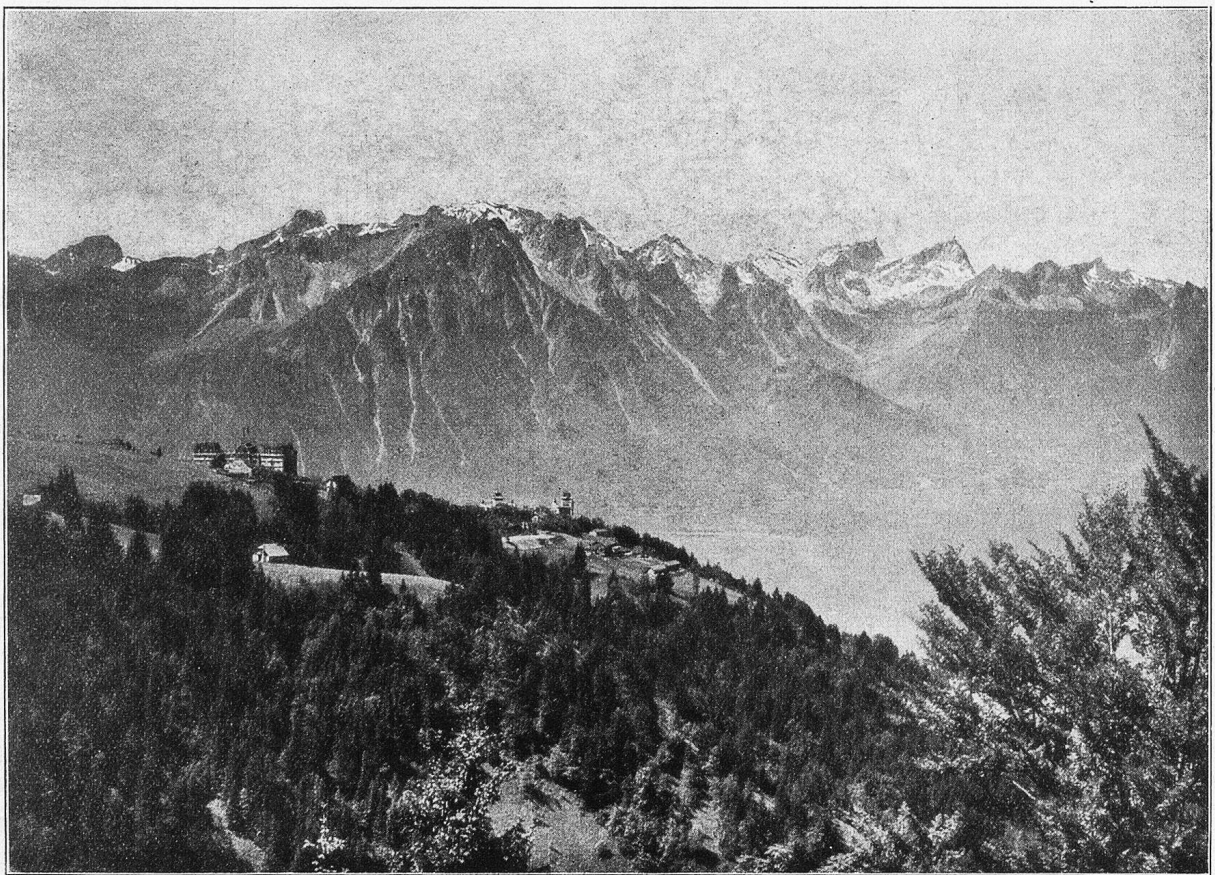
hinableuchtet und jedem eindrücklich bleibt, der sie einmal gesehen. Die Aussicht am Tage ist überwältigend schön, kann es Ergreifenderes auf Erden geben! Man muß es einmal gesehen haben, dieses „Palace“ in Caux und seine Terrasse, es lohnt sich.

In drollig wirkendem Gegensatz steht wenige Schritte davon das Hüttchen des „Guide Léon“. „Chambre avec foin à louer!“ Davor weidet das Pferd. Führer, Pferd und Hüttchen haben einstmals bessere Zeiten gesehen, seit das Bähnchen die Höhe erklimmt, sind sie selten mehr begehrt.

Wieder gehts durch Wald, am Grand-Hotel und englischen Kirchlein vorbei, und hoch über der Tannen Grün reckt sich im Osten der spitze Zahn der „Dent de Jaman“ und rechts die gewaltige Felsenbastion der Rochers. Noch liegt diese Seite im Schatten, aber höher steigt am stöckigen Hang das Licht und jene beginnen zu weichen. Der Bergwall wächst mit jedem Schritt, mit dem wir uns ihm nähern. Auf der Wiese türmen sie Streue zu hohen Haufen und mit kurzstieliger Hacke gräbt ein anderer die spärliche Kartoffel. Aber sie achten kaum mehr der

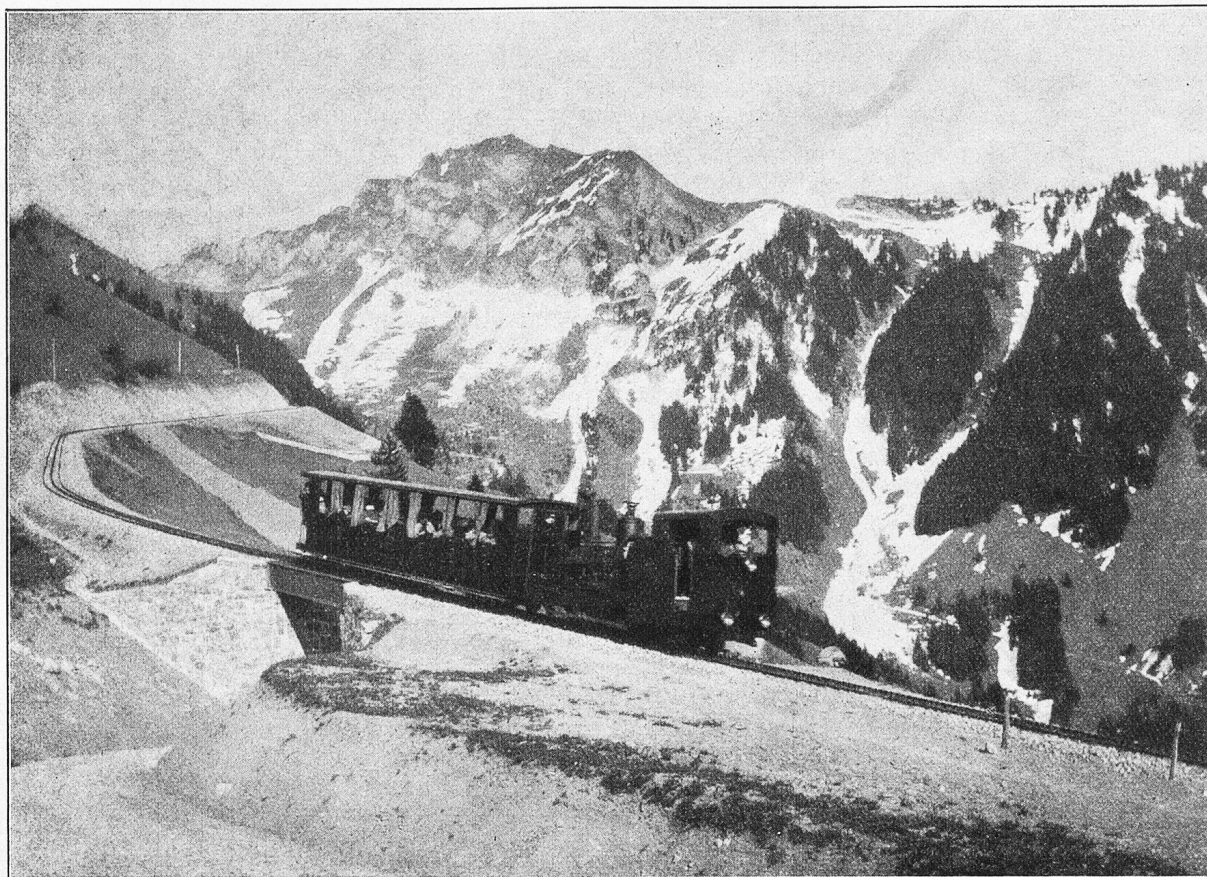
paradiesischen Gegend, in der sie hier wohnen. Am Straßenrand hocken vier andere und lachen und schwatzen beim Züni auf gut „Bernerdütsch“. Die Grenze liegt nicht weit und sie zogen über den „Col de Jaman“, die Berner, nicht allezeit nur zu friedlicher Hantierung, oft auch als feindliche Nachbarn. Schindelbedeckte Sennhütten oben und unten, weidendes Vieh allüberall! Doch bald wird das helle Glockengeltingel verstummen, der Tag der „Abfahrt“ ist nahe. Ich lieb es mit den Leuten zu sprechen; sie wissen oft mehr und Interessantes über die Gegend zu berichten, als was in den Büchern zu finden. „C'est du Hollandais“, meint einer entzückt, als ich zum Abschied ihnen den Tabakbeutel reiche, „ça sent bon, ça“, aber er hat sein Pfeifchen zu Hause gelassen, nur zwei können sie stopfen, es waren stämmige Holzer im Dienst der waldbreichen Gemeinde „Veytaux“. Das Sträßchen ist längst zum Fußwege geworden und schiebt sich über den Querringel des Tälchens, aus dessen unterster Tiefe die letzten Häuser eben jener Gemeinde herausleuchten. Der Nacken wird steif, wenn das Auge das dunkle Signal auf den Rochers sucht. Da bauen

sie sich auf, auf grüner Unterlage zum gewaltigen Felsenband, schier völlig brach jeglicher Vegetation. So steil wird der Pfad, daß jeder Schritt rasch in die Höhe führt. Im Erdinnern gurgelt und munter sprudeln die Quellen, tief unten liegt „Caux“ und noch tiefer über seine grüne Schulter hin verliert sich der Blick in den Fluten des Sees. Und wär nicht das Murmeln unzähliger Wasserlein, still wär's und einsam im Zickzack unseres Weges. Doch was ist das! Ein Pusten und Schnauben, ich drehe den Kopf, und hoch über den felsigen Grat kauft das Bähnchen. Noch nie trat mir das allmähliche Absterben der Vegetation so deutlich entgegen, wie hier an der Felswand der Rochers. Die stolzen, hochstämmigen Lannengruppen sind zu bescheidenen Lännchen geworden, hier eins dort eins, das ein kümmerlich Dasein fristet. Stieffinder der Natur, welche die Mutter nicht besser zu ernähren vermag. Steil klimmt der Weg durch Fels zur Höhe und ist sie erreicht, dann wirkt der Ausblick nach Süden und Osten überwältigend. „Tour d'Al" und „Tour de Mayen“, an deren Sonnenhalde das heilbringende „Leysin“, so nahe, als könnte



Ansicht der Savoyer-Alpen mit Caux

Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg-Zh.



Die Rochers de Naye und die Bergbahn

Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg-Zh.

die ausgestreckte Hand sie erreichen; dann die wuchtigen Schneemassen der „Diablerets“, mit dem spitzen „Oldenhorn“ und uns zu Füßen, völlig weltverloren der Bergkessel, in den die „Rochers de Naye“ nach dieser Seite hin abfallen.

Aber noch sind wir nicht am Ziel, über Stein und Geröll geht's an der Ostflanke empor, am stufengebeldigen Schutzhause vorbei, immer höher und angefächelt des imposanten Massivs der „Bernener“ und unzähliger, in buntem Wirrwarr ineinander laufender niedrigerer Ketten, ein ungeheures In- und Auseinander. Hier die schwer zugänglichen Felsspitzen oberhalb des vielbesuchten „Château d'Oex“ und dort über dem tief geschnittenen Tal von „Bulle“ der „Molésion“ aber so ganz anders von hier als vom „Mont Pélerin“.

Endlich sind wir oben. Vor rauhem Nord geschützt, erbaut sich in nach Süden offener Mulde das „Grand-Hôtel des Rochers de Naye“, die beiden obere Stockwerke jetzt völlig geschlossen. Eben fährt in weitem Bogen das Bähnchen der Endstation zu, am Alpengarten vorbei, wenige Gäste entsteigen ihm, um schnur-

stracks im Hotel zu verschwinden, des Magens Bedürfnisse zu befriedigen. Wir setzen uns zur Table d'hôte auf höchster, luftiger Spitze beim Signal unter flatternder Fahne, vom Steinmückerchen geschützt. Doch wie essen bei solchem Rundblick! Im Alpenfranz nach Osten „Diablerets“ und „Wildhorn“, dann die drei unzertrennlichen „Bernener“, noch imposanter zwischen „Dent de Morcle“ und „Dent du Midi“, der gewaltige „Glacier du Trient“. Beim Hotel unten rennt eine Schafherde ruhelos dahin und dorthin, und jagt endlich nach dem Alpengarten hinüber, hie und da ein einsamer Tourist, der zu uns heraufstrebt, auch ein Jäger mit Rucksack, Wadenbinde, Flinte und Horn. Er scheint hier oben zu Hause zu sein. Aus dem Steinverließ, unter dem Signal, holt er den Dreifuß und pflanzt das Fernrohr auf, richtet es bald dahin, bald dorthin, er erklärt, nennt Täler, Berge und Gletscher, und entpuppt sich schließlich als der Guide Léon, dessen Häuschen wir unten passiert. Er wies mir hinter dem Zahn der „Dent du Midi“ die mächtig sich wölbende Schneefuppe des „Mont Blanc“, dem bloßen Auge nicht sichtbar. Nach Westen hin,

einer unendlichen Mondfichel gleich, der See mit seinen Ufern und Buchten, Städten und Dörfern. Versunken in all die Pracht, standen wir unser Fünf, aus den verschiedensten Gauen unseres Ländchens, hier oben beisammen. Und

als einer meinte: „Notre Suisse est belle“ und der Guide Léon ergänzte: „Oui, belle et honne“, da waren auch wir andern alle von Herzen damit einverstanden.

Am Genfersee.

Wem zur Last geworden die Welt, er schweife
Hier entlang die blühenden Seegefade,
Daß am Zauber dieser Natur das kranke
Herz ihm geneset.

Ringsum wohnt ein emsiges Volk von Winzern,
Freien Sinnes, glücklich und frohgemutet:
Denn die busenförmigen Hügel alle
Triefen vom Segen

Goldnen Weins. Die ewigen Alpen schützen
Dieses Land, und südliche Lüfte buhlen
Um die Buchten; drüben erhebt Savoyens
Fernes Gebirg sich.

Aetherklar. Ein lachender Himmel spiegelt
Sich im See; sein leuchtendes Sonnenauge
Ruht auf dir mit sichtlichem Wohlgefallen,
Eden der Freiheit!

Heinrich Leuthold.

Hans Viederli.

Von Ernst Eschmann.

Sie nannten ihn im Dorfe so. Eigentlich hieß er Hans Krummacher. Niemand kümmerte sich seit Jahren um ihn. Am ehesten noch die Jugend. Die Kinder riefen ihm von weitem schon den Namen, den Spitznamen, wenn sie ihn daher watscheln sahen auf seinen kurzen, windschiefen Beinen, in seinem zerlumpten, grauen Rock, mit seinem Knotenstock und seinem wirr zerzausten Haarschopf, durch den wohl schon Jahre lang kein Kamm mehr gegangen war. Und Hans Viederli ließ sich's gefallen, oder auch nicht, je nachdem er im Strumpfe war. Die Jugend hatte bald heraus, wie der Wind blies. Wenn er mit seiner schnarrenden Stimme ein paar Töne vor sich hersummte, lachte Sonnenschein in ihm. Wenn er aber seinen Stock schwang und durch die Luft sausen ließ, als müßte er eine ganze Horde unsichtbarer Teufelchen totschlagen, war nicht gut mit ihm Kirschchen essen. Die Mädchen schwiegen, und nur die angriffigen Buben neckten ihn hinter den Hausecken hervor.

Dann guckte er mit seinen pfiffigen Auglein rundum, lachte oder zog seine Stirne zusammen wie Gewitter. Er war ein Spiel von Wind und Wetter, heut' ein Ruheissamännlein, das den Himmel voller Geigen hängen sah, und morgen ein grimmer Sonderling, der die Welt mit Sonne, Mond und Sternen zutiefst in die Hölle verfluchte. Denn sie hatte ihm eigentlich nie ein Liedchen gesungen. Immer war er daneben gekommen, wenn das Glück sich irgendwo angemeldet hatte. Von Zeit zu Zeit empfand er es mit kochender Wut: es hätte mit ihm auch einmal eine gute Wendung

nehmen können. Damals, damals! Wie lange ist es her! Dann wär' er vielleicht ein Musiker geworden, ein Violinist, ein gefeierter Kapellmeister, der ein großes Orchester dirigierte, ein Komponist, der mit seinen Werken die Menschen zum Aufhorchen zwang. Jetzt aber kratzte er nur auf seiner Geige, phantasierte ein bißchen in guten Stunden und konnte die Melodien nicht einfangen, die zuweilen mit Macht seinen Kopf bedrängten. Er verdiente sich ein kärgliches Auskommen, indem er von Dorf zu Dorf zog und in Wirtschaften aufspielte, an Kirchweihagen, wenn Markt war, zu dem ein Länzlein gehörte, oder wenn irgend ein Verein im Lande herum ein Fest feierte. Dann war gut Wetter bei ihm. Er schwang seinen Hut in die Luft, jauchzte dazu und feierte mit. Zum Feiern gehörte natürlich auch ein gehöriges Pfämmet Roten. Die Stunden liefen, und des Morgens, wenn ausgespielt war, zog er weiter, schwankte auf den Beinen und blieb gelegentlich gar irgendwo liegen. In lauen Sommernächten schadete ihm trotz seiner Jahre so ein Schläfschen im Freien nichts. Aber wenn die kalten, weißen Winternächte kamen, durfte er sich solche Ruhestätten in Gottes freier Natur nicht mehr erwählen. So sagten ihm selber seine klaren Sinne. Aber jüngst hatten sie ihn nicht mehr in ihrer Gewalt.

Es war eine helle, funkelnde Januarnacht gekommen. Hans Viederli befand sich auf dem Heimweg von einer Hochzeit, zu der er mit ein paar andern Dorfmusikanten aufgespielt hatte. Andern Tags fand man ihn an einem Wegrand erstarrt, an einen Baum gelehnt, den